

Christoph Asmuth

„Sie muß drum als Wissenschaft nicht nur vernachlässigt, sondern positiv bestritten, und ausgetilgt werden“ – Fichtes Logik als Logikkritik

Abstract. Fichtes Auffassung der Logik schließt sich an die Diskussion um Kants transzendente Logik an. Gemeinsam mit Reinhold und Maimon befürwortet er eine Vorrangstellung der Philosophie vor der Logik. Dies spiegelt sich bereits in den ersten eigenen Reflexionen Fichtes über die Transzendentalphilosophie wieder. Er will Kant korrigieren: Die Kategorien sollen nicht aus der formalen Logik abgeleitet werden, sondern aus der Philosophie. Umgekehrt erkennt Fichte es jetzt als seine Aufgabe, die formale Logik aus der Philosophie abzuleiten. Im Jenaer System (1793–1799) gelingt ihm eine solche Ableitung nicht. In Erlangen (1805) und Berlin (1812) erscheint die formale Logik nur noch als Propädeutik. Sie hat keinen eigenen Platz mehr als Wissenschaft. Sie wird schließlich nur noch als empirische Disziplin angesehen. Wichtig ist Fichtes Entwicklung der Wissenschaftslehre als Fortsetzung der transzendentalen Logik Kants. Sie hat großen Einfluss auf die Entwicklung der Philosophie am Beginn des 19. Jahrhunderts, formuliert aber auch ein interessantes Konzept im Zusammenhang vom formalen Kalkülismus zur Sprachpragmatik.

Fichte's understanding of logic follows the debate regarding Kant's transcendental logic. In common with Reinhold and Maimon, he argues for the primacy of philosophy over logic. This can be seen in Fichte's first own thoughts about transcendental philosophy. He wants to correct Kant: In his view the categories should be deduced from philosophy, not from formal logic. Fichte even regards it as his foremost task to deduce formal logic from philosophy, but he does not manage to fulfill this task in the Jena system; and in the texts from Erlangen and Berlin, the formal logic just appears as propaedeutic. The "Formale Logik" no longer has a position as "Wissenschaft". It is finally just regarded as an empirical discipline. It is important to understand Fichte's Wissenschaftslehre as a continuation of Kant's transcendental logic. Fichte's version of a transcendental logic does have a major impact on the philosophy at the beginning of the 19th century. Moreover, it reveals an interesting correlation between formal calculus and pragmatics.

1 Fichtes Ausgangspunkt: Kant

Fichte war kein großer Freund der Logik. In einer Geschichte der Logik dürfte man seinen Namen wohl vergeblich suchen.¹ Dennoch ist es von nicht nur historischem Interesse, die Linien nachzuzeichnen, denen Fichtes Verhältnis zur Logik folgte. Ich möchte das kurz begründen: In der *Kritik der reinen Vernunft* entwickelte Kant die Idee einer *transzendentalen Logik*.² Kant versteht unter Logik die Lehre von den Regeln des Denkens. Die allgemeine Logik ist rein formal, die Gegenstände mögen sein, welche sie wollen. Die allgemeine Logik abstrahiert von allen Inhalten der Erkenntnis und bezieht sich auf die „schlechthin notwendigen Regeln des Denkens“ (KrV B 76). Die transzendente Logik ist nicht in diesem Sinne *abstrakt*, denn sie beruht auf dem Unterschied zwischen reinem und empirischem Denken der Gegenstände. In Kants *transzendentaler Logik* sind alle empirischen Gegenstände ausgeschlossen; vielmehr bezieht sie sich auf den Ursprung der Erkenntnisse von Gegenständen, „sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann“ (KrV B 80). Dies ist nur möglich, weil die Methode Kants davon ausgeht, dass die transzendente Logik „isoliert“ (KrV B 87), dass die „Elemente der reinen Verstandeserkenntnis“ als notwendige Bedingung aller Wahrheit isoliert betrachtet, dass die reine Seite der Erkenntnis also für sich untersucht werden kann. Die transzendente Logik ist das zentrale Anliegen der *Kritik der reinen Vernunft* und nimmt daher den allergrößten Teil des Werks ein.

Die transzendente Logik Kants ist in dieser Hinsicht intentional, aber nicht empirisch.³ Sie eröffnet einen Bereich, der einerseits *in* aller wirklichen Erkenntnis enthalten ist, andererseits aber unabhängig von der wirklichen, von der empirischen Erkenntnis betrachtet werden kann. Dies entspricht Kants Auffassung, dass Erkenntnisse immer bereits vorliegen und als eine synthetische Leistung von Sinnlichkeit und Verstand aller Analyse vorausgehen. Es geht Kant nicht um eine *kompositionale Erkenntnistheorie*, nach der die Bestandteile der Erkenntnis – Sinnlichkeit und Verstand – voneinander abgetrennt vorgefunden werden und dann allererst erklärt wird, wie sie wohl zu einer Erkenntnis zusammengesetzt werden könnten. Bei Kant gilt stattdessen der Vorrang der Synthesis vor der Analysis (KrV B 130). Dem entspricht die methodologische Reduktion der Er-

¹ Eine kurze Erwähnung findet sich in Carl von Prantls *Bedeutung der Logik für den jetzigen Standpunkt der Philosophie*. München 1849, S. 102–103, allerdings nur durch generellen Bezug auf die Wissenschaftslehre.

² Vgl. Kaulbach 1981, S. 122–145.

³ Hiermit ist eine Diskussion berührt, die bis weit ins 20. Jahrhundert andauert, vgl. Gutzmann 1980.

kenntnistheorie auf eine Grundlegung der Wissenschaften in der *Kritik der reinen Vernunft*, die ihr Autor als „Traktat von der Methode“ bezeichnet (KrV B XXII). Die *Kritik der reinen Vernunft* ist eine methodisch-minimalistische Wissenschaftstheorie.⁴

In der *Kritik der reinen Vernunft* regiert – der Ableitung nach – die formale die transzendente Logik: Die Verstandesform der Urteile bildet die Urteilstafel der „logischen Funktionen in allen möglichen Urteilen“ (KrV B 105), aus der in der Kategorienduktion schließlich die reinen Begriffe abgeleitet werden. Die formale Logik behandelt die reinen Urteilsformen und sieht von allem Inhalt der Erkenntnis ab. Die transzendente Logik bezieht sich dagegen auf „das Mannigfaltige der Sinnlichkeit a priori“ (KrV B 102). Insofern sind die Begriffe der transzendentalen Logik gerade *nicht* leer, denn sie beziehen sich auf Gegenstände. Die transzendente Logik geht davon aus, dass das Mannigfaltige der reinen Anschauung gegeben ist. Dann setzt sie voraus, dass eine Synthesis des Mannigfaltigen durch die Einbildungskraft faktisch ist. Und schließlich baut sie auf den Begriffen auf, welche dieser Synthesis Einheit verschaffen. Diese Einheitsfunktion weist Kant sowohl dem logischen Urteil wie auch dem reinen Verstandesbegriff zu.⁵ Deshalb gibt es nach Kant die Möglichkeit einer Ableitung der Einheitsfunktion der Verstandesbegriffe aus der Einheitsfunktion der Urteilsformen. Die transzendente Logik bildet die Mitte zwischen der formalen, reinen Logik der Urteile und der angewandten Logik, etwa der Psychologie (KrV B 77).⁶

Um zu klären, welche Auffassung der Logik bei Fichte vorherrscht, kann man deshalb festhalten: Die transzendente Philosophie Kants eröffnet der Logik einen neuen Raum – die transzendente Logik. Sie ist keine rein abstrakte Logik, sondern ein Bereich, der die Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis methodologisch rekonstruiert. Aber die transzendente Logik ist auch nicht empirisch. Sie enthält die Möglichkeitsbedingungen für erweiternde, synthetische Erkenntnisurteile und damit die Möglichkeitsbedingungen für *Bedeutung*. Von größtem Interesse ist die Verbindung von abstrakter und transzendentaler Logik. Denn beide liegen nicht – jeweils für sich autonom – nebeneinander. Die Kategorienduktion in der *Kritik der reinen Vernunft* zeigt, dass beide deduktiv miteinander verbunden sind. Die formale Logik bildet den grundsätzlichen Rahmen; die

4 Ansatz, Aufgabe und Umfang des transzendentalphilosophischen Programms bei Kant sind nach wie vor umstritten. Die Interpretationen divergieren teils erheblich was Anlage und Ziel des kritischen Programms bei Kant anbetrifft. Vgl. Allison 2004, Cassirer 1922, Cohen 1871, Ficara 2006, Guyer 1987, Hanna 2004, Heidemann 1998, Röd 1991, Rosefeldt 2000, Strawson 1975, Wundt 1924 und Zöllner 1989.

5 Vgl. Wolff 1995.

6 Vgl. Grayeff 1951 und ²1971, Menzel 1965 und Paton 1958.

transzendente Logik verwandelt die Urteilsformen in reine Begriffe. Die Formen werden zu reinen Inhalten.

2 Das Problem der Logik im Ausgang von Kant

Fichte rezipiert die *Kritik der reinen Vernunft* erstmals im Jahre 1790. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass ihm bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt klar ist: Die transzendente Logik müsse eine zentrale Bedeutung für die theoretische Philosophie annehmen, denn es handle sich um diejenige Wissenschaft, die den „Ursprung, den Umfang, und die objective Gültigkeit [...] in unserer Erkenntniß“ bestimmt (GA II/1, 301). Mit Kant konnte Fichte begreifen, dass eine Philosophie möglich ist, die ohne Rückgriff auf metaphysische Inhalte im engeren und weiteren Sinne dennoch allgemein verbindliche und notwendige Aussagen treffen kann. Mit Kant konnte er begreifen, dass die dualistische Konzeption einer Spaltung von Subjekt und Objekt, von *res cogitans* und *res extensa* überwunden werden kann, wenn die Synthesis in der Rekonstruktion einer Urteils- und Wissenstheorie vorgängig, die Analysis jedoch als nachgängig und nachrangig betrachtet wird. Mit Kant bewegte sich Fichte daher vom Beginn seiner transzendentalphilosophischen Studien an in einem post-cartesischen Theorierahmen.

Für Fichte zeigte sich jedoch ziemlich schnell, dass die Kategorienduktion aus der formalen Logik ein Problem für die neue kritische Philosophie bedeuten musste. Er stand damit freilich nicht allein. Das zugrundeliegende Problem bereitete vielmehr eine Gabelung in der Geschichte der klassischen deutschen Philosophie vor, die aus einem handfesten Streit hervorging. Die Verortung der Logik war dabei der entscheidende Punkt: Es war kein geringerer als Carl Leonhard Reinhold, der in den frühen neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts den Systemgedanken radikalisierte.⁷ Er erkannte es als seine Aufgabe, die kritische Philosophie Kants nicht nur fortzuentwickeln, sondern sie in ein Ganzes der Wissenschaft zu transformieren. Die Philosophie sollte Philosophie aus einem Grundsatz sein. Reinholds Entwurf kreist um den Begriff des Vorstellbaren. Er fordert eine spezielle Elementarphilosophie als Grundlage aller philosophischen Überlegungen, ja sogar aller wissenschaftlichen Disziplinen.⁸ In *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen*, die als Reinschrift der frühen Überlegungen Fichtes angesehen werden können, begründet Reinhold

⁷ Zur Rolle Reinholds bei der Entwicklung der Transzendentalphilosophie Fichtes vgl. Schrader 1979.

⁸ Reinhold 1790, S. 138.

seine Auffassung, dass Logik und Metaphysik keine autonomen Bestandteile der Philosophie sein könnten. Beide Disziplinen haben nicht nur keine ersten Grundsätze,⁹ sie können auch keine ersten Grundsätze erhalten.¹⁰ Diese Grundsätze will Reinhold in seiner Theorie des bloßen Vorstellungsvermögens auffinden. So hält Reinhold zusammenfassend fest: „Von der Zeit an, als der durch sich selbst bestimmte Satz, welcher er auch seyn mag, gefunden ist, befindet sich die Philosophie im Besitz eines *allgemeingeltenden einzigen obersten* Satzes, der also in soferne im strengsten Sinn *Grundsatz*, und zwar Grundsatz aller Grundsätze, der erste Grundsatz nicht der Metaphysik, nicht der Logik, sondern der Philosophie ist. Alles als ausgemacht angenommene muß [...] mittelbar oder unmittelbar, durch jenen *ersten Satz* bestimmt werden.“¹¹ Damit drückt Reinhold eine Korrektur an der Auffassung Kants aus. Nicht die Logik ist der Grund der Deduktion, sondern die Philosophie selbst muss – in Form der Elementarphilosophie als *prima philosophia* – diese Aufgabe übernehmen: „Die eigentliche Elementarphilosophie kann und darf durchaus nicht auf Logik; aber diese muss auf jene gegründet werden.“¹² Man kann hier von einem Paradigmenwechsel sprechen. Die Überlegungen Kants werden einerseits eng begrenzt, dann nämlich, wenn nicht mehr nur nach dem Rechtsgrund synthetischer Urteile gefragt wird, sondern nun das Vorstellungsvermögen insgesamt und überhaupt auf einen Grundsatz hin geprüft werden soll.¹³ Es drückt sich darin auch der Zweifel aus, ob denn die Logik überhaupt in der Lage sein könne, ein sicheres Fundament für andere Wissenschaften, insbesondere aber für die Philosophie zu bieten. Schließlich manifestiert sich darin ein Grundzug der Moderne seit Kant: Die Philosophie beansprucht jetzt, angesichts einer spürbaren Differenzierung und Partikularisierung von Wissenschaften und deren Autonomie, selbst Leitdisziplin zu sein, und zwar mit dem Versprechen, Einheit zu stiften, Zusammenhang zu begründen und Kohärenz der Disziplinen zu erhalten.

Bei Reinhold erscheint diese Entwicklung unbestimmt – eine globale Forderung, die aus der Perspektive auf ein mögliches System der Philosophie als System des Wissens erhoben wird. Eine differenziertere Analyse, wie genau die Abhängigkeit der Elementarphilosophie von der Logik argumentativ abgewiesen und das Verhältnis umgekehrt werden könnte, fehlt bei Reinhold. Bei Salomon

⁹ Reinhold 1790, S. 128.

¹⁰ Reinhold 1790, S. 136–137.

¹¹ Reinhold 1790, S. 358–359.

¹² Reinhold 1791, S. 121.

¹³ Vgl. Asmuth 2009a.

Maimon kann man das weitaus konkreter lesen.¹⁴ Seine Gedanken haben großen Einfluss auf Fichte.¹⁵ Die Formalität der allgemeinen Logik hat für ihn zwei Konsequenzen: Einerseits abstrahiert sie von allen Bestimmungen der wie und woher auch immer herkommenden Objekte; andererseits sieht sie auch von jenen Bedingungen ab, unter denen gegebene Objekte gedacht werden können. Die Formalität beseitigt also allen Inhalt. Dennoch haben die Funktionen der Logik Bedeutung.¹⁶ Bejahen und Verneinen etwa sind logische Funktionen. In der Logik spielt es keine Rolle, was wem zu- oder abgesprochen wird durch Bejahen und Verneinen. Das macht die Formalität der Logik aus. Dennoch müssen Bejahung und Verneinung selbst eine bestimmte Bedeutung haben. Für Maimon macht diese einfache Überlegung klar, dass die inhaltlichen Bestimmungen der logischen Funktionen aus einem anderen Bereich entlehnt und geborgt sind und nicht der Logik selbst entspringen können. Er ordnet diese Bedeutung der logischen Funktionen – in diesem Fall die transzendentalen Begriffe der Realität und der Negation – dem neuen Bereich der Transzendentalphilosophie zu.¹⁷

Die Logik kann folglich nicht mehr als eine gänzlich autarke und autonome Disziplin behandelt werden. Maimon konstatiert erhebliche Mängel in der traditionellen Logik, eben weil ihre Abhängigkeit von der Philosophie, letztlich von der Transzendentalphilosophie nicht ausreichend beachtet worden sei. Er hält die Logik keineswegs – wie Kant – für eine vollendete Wissenschaft. Die Logik sei nicht einmal ein systematisches, zusammenhängendes Ganzes, vielmehr bloß eine rhapsodische Zusammenstellung; ihre Gliederung in Begriff, Urteil und Schluss sei bloß äußerlich.¹⁸ „Das Princip aber, wonach ein *System* der *Logik* gedacht werden kann, muß aus der Transscendentalphilosophie hergenommen werden.“¹⁹

Reinhold und Maimon kehren das von Kant unproblematisiert gelassene Verhältnis von Logik und Transzendentalphilosophie um. Fichte wird beiden darin folgen und für Hegel eröffnet sich damit der Weg für eine spekulative Logik. Reinhold allerdings schert am Anfang des 19. Jahrhunderts aus dieser Entwicklung

14 Vgl. Gottselig 1908, Engstler 1990, Krämer 1997, Franks 2005, Freudenthal 2003 und 2006, Gueroult 2006 und Kunze 1912.

15 Zum Verhältnis von Reinhold und Maimon vgl. Schrader 1990.

16 Vgl. zum Problem, freilich ohne Berücksichtigung Salomon Maimons, Gutzmann 1980.

17 Vgl. Maimon 1794, S. XX–XXI und Schechter 2003, S. 18–53.

18 Dass sich Maimon dabei auf Kants *Kritik der reinen Vernunft* bezieht, liegt auf der Hand: Er hielt die Logik „allem Anschein“ nach für „geschlossen und vollendet“ (KrV B VIII); die Urteilstafel und die aus ihr folgenden Kategorien seien systematisch eingeteilt und keinesfalls „rhapsodistisch“ (KrV B 106).

19 Maimon 1794, S. XXIII.

lungslinie aus und verlässt die Reihen derer, die die Logik für begründungsbedürftig und die Philosophie für deren Grund halten.²⁰ Die Entwicklung kündigt sich bereits 1799 an. Reinhold besucht Jacobi in Eutin. In einem öffentlichen Sendschreiben teilt er Fichte mit, dass er Jacobis Standpunkt gegenüber der Wissenschaftslehre nun teile. „Daß aber auch das philosophische Wissen [...] jenes [Glaubens; Ch. A.] nicht entbehren könne, ist mir durch Jakobi um sehr vieles einleuchtender geworden.“²¹ Ende 1799 weist Reinhold Fichte auf Bardilis „Grundriß der ersten Logik“ hin; im Januar 1800 teilt er Fichte mit, dass er, Reinhold, nun von der Richtigkeit der Ausführungen Bardilis überzeugt sei. Eine Rezension Reinholds über Bardilis „Grundriß“ in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom 5. bis 7. Mai 1800 macht den Bruch zwischen Fichte und Reinhold offenkundig und öffentlich.²² Die nun beginnende Diskussion zeigt die innere Verknüpfung der Entwicklung der Logik mit derjenigen der Transzendentalphilosophie. Bardilis „Grundriß“ entwickelt einen logischen Realismus. Bardili verspricht, „ein reales Objekt durch reine Logik (demonstrativ) zu setzen, und [...] der Logik selbst [...] noch ihr Prius auszumachen.“²³ Es sei „ein reales Objekt entweder *durch sie* gesetzt, oder sonst überall keines sezbar, der Schlüssel zum Wesen der Natur entweder *durch sie* gegeben, oder sonst überall keine Logik und keine Philosophie möglich [...]“.²⁴ Reinhold wendet sich dem Programm Bardilis zu. Seine Wankelmütigkeit zieht denn auch zahlreiche sarkastische Bemerkungen nach sich:

Was die eigene Philosophie Reinholds betrifft, so gibt er eine öffentliche Geschichte davon, dass er im Verlauf seiner philosophischen Metempsychose zuerst in die Kantische gewandert, nach Ablegung derselben in Fichte'sche, von dieser in die Jakobische und seit er auch sie verloren habe, in Bardili's Logik eingezogen sey.²⁵

Über Reinhold und Bardili ergießt sich der ganze Spott der spekulativen Philosophie. Sie sehen im logischen Realismus den alten Dogmatismus am Werk. Sie kritisieren die neue Position, die sie für die alte halten, nicht zuletzt deshalb, weil der Standpunkt der formalen Logik falsch bestimmt sei: „die Verwandlung der Philosophie ins formale der Erkenntnis, in Logik“.²⁶

²⁰ Vgl. Adam 1930, Beiser 1987.

²¹ Reinhold 1799, S.79.

²² Vgl. Schrader 1993, Zahn 1998, Ahlers 2003, Fabianelli 2003.

²³ Bardili 1800, S. XI–XII.

²⁴ Bardili 1800, S. XII.

²⁵ Hegel, Differenzschrift, GW 4, 81; vgl. Bondeli 1997.

²⁶ Hegel, Differenzschrift, GW 4, 81.

Oder ähnlich im Ton Fichte:

Der Hauptpunkt aber des neuen Systems, ein Ur-denken unvermerkt und ehe man die Hand umwendet in ein Ur-seyn zu verwandeln, und die Frage nach einem Bande des subjektiven, u. objektiven gänzlich zu ignorieren, ist, seit dem ersten Gedanken eines Criticismus in Kants Kopfe, von Grund aus vernichtet; und die Wiederholung dieses Vorstoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der – weit entfernt von der W.L. einen Begriff zu haben – nicht einmal in Kants Schriften flüchtig geblättert zu haben, und den Criticismus nur aus Nicolai's und Herders Relationen zu kennen scheint.²⁷

Das reine Denken, wie es Bardili, darin ähnlich verfahren wie Reinhold, als Faktum zugrunde legt, verfährt nach Fichte einseitig formal. Dagegen betont Fichte,

daß das reine Denken gar nicht über dem Ich steht, daß das letztere [das Ich; Ch. A.] – daß ich mich so ausdrücke – das Intelligiren κατ' ἐξοχὴν bedeutet, von welchem Denken, Anschauen, Wollen, u.s.w. nur Unterarten sind, die nicht schlechthin gesetzt, sondern aus jenem abgeleitet werden müssen.²⁸



Mit dem Problem der Stellung der Logik kündigt sich also ein Grundlagenstreit der Philosophie nach 1800 an.

3 Die ersten transzendentalphilosophischen Überlegungen Fichtes



Angeregt von der Elementarphilosophie – noch in Unkenntnis der Logik Maimons – entwickelt Fichte in den *Eigenen Meditationen über Elementarphilosophie* – seine Zirkeltheorie der Logik. Die Logik – so Fichte in diesem im Nachlass befindlichen Manuskript – sei etwas im „menschl. Geiste. Eine Elementarphilosophie muß auch sie begründen. [...] Aber dann wär eine formelle Logik vor der ElementarPhilosophie vorher nicht möglich; [...]“ (GA II/3, 22). Es stimmt demnach mit dem überein, was Fichte über viele andere Sachverhalte seiner neu zu entwickelnden Elementarphilosophie, die kurze Zeit später den Namen ‚Wissenschaftslehre‘ erhalten sollte, sagt: „Allenthalben treffe ich auf einen Zirkel“ (GA II/3, 26). Die von Fichte angesprochene Zirkularität hängt sachlich zusammen mit der Einsicht Kants, dass die Synthesis früher ist als die Analysis. Das Ganze der Erkenntnis ist

²⁷ Fichte an Karl Leonhard Reinhold, 4. Juli 1800, GA III/4, 270.

²⁸ Fichte, Rezension Bardili, GA I/6, 447.

eine ch komplexe heit, deren Elemente erst durch ein isolierendes Verfahren herausgestellt werden können. Für Fichte zählt die Logik mit zu diesen Elementen. Anders als Kant meint er, dass die Logik nicht autonom sei. Auch sie müsse in ihren Prinzipien aus der Elementarphilosophie, später: aus der Wissenschaftslehre, abgeleitet werden. Zu den Neuerungen, die in Fichtes *Eigenen Meditationen* vorgestellt werden, gehört die Reflexion auf den Ort, an dem die Aussagen über das Erkenntnisvermögen gemacht werden. Er nennt es *intellektuelle Anschauung* (GA II/3, 24). Damit erfährt auch die intellektuelle Anschauung gegenüber der Philosophie Kants eine Bedeutungsveränderung.²⁹ Fichte konstruiert die Wissenschaftslehre, hier noch Elementarphilosophie, als eine Kette von geistigen Tätigkeiten, einem Tun, Handeln, einer Anschauung einerseits und einer Reflexion darauf andererseits. Es ergeben sich zwei Reihen: die des Prozesses und die der Beobachtung des Prozesses. Der Prozess ist aber nichts anderes als das, was wir selbst vollziehen, die Reflexion daher selbstbezüglicher Vollzug. Der Inhalt eines Vollzugs, in der Elementarphilosophie noch ‚Satz‘, wird in der Reflexion formal, dann als erneuter Vollzug material, in der Reflexion wieder formal (GA II/3, 22). Dieser Wechsel von Perspektiven, von zwei Reihen, ist grundlegend für die ganze Wissenschaftslehre Fichtes und hält sich bis zum späten Fichte – trotz zahlreicher mehr oder minder starker Umbauten – durch.³⁰ Und sie sorgt dafür, dass für die rein formale Logik in der Wissenschaftslehre kein Platz ist.

4 Die Logik in der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre

Bereits die ersten knappen Einleitungssätze der *Grundlage* machen deutlich, dass die Logik und der Stellenwert der Logik zu einem wichtigen Problem werden  muss. Die *Thathandlung*, jenes genetische, dynamische, energetische Prinzip des  wusstseins, soll durch Abstraktion und Reflexion aus dem wirklichen Wissen herausgehoben werden. Es ist implizit und muss eigens durch ein spezielles Verfahren explizit gemacht werden. Wie in den *Meditationen* heißt es jetzt:

Die Gesetze [die der allgemeinen Logik; Anm. 2. Aufl.], nach denen man jene Thathandlung sich als Grundlage des menschlichen Wissens schlechterdings denken muss, oder – welches das gleiche ist – die Regeln, nach welchen jene Reflexion angestellt wird, sind noch nicht als gültig erwiesen, sondern sie werden stillschweigend, als bekannt und ausgemacht, vor-

²⁹ Vgl. Stolzenberg 1986.

³⁰ Vgl. Asmuth 2009b.

ausgesetzt. Erst tiefer unten werden sie von dem Grundsatz, dessen Aufstellung bloss unter Bedingung ihrer Richtigkeit richtig ist, abgeleitet. Dies ist ein Cirkel; aber es ist ein unvermeidlicher Cirkel. (S. über den Begriff der Wissenschaftslehre § 7.) Da er nun unvermeidlich, und frei zugestanden ist, so darf man auch bei Aufstellung des höchsten Grundsatzes auf alle Gesetze der allgemeinen Logik sich berufen.³¹

Diese programmatischen Sätze bezeichnen zugleich ein Desiderat. Bekanntlich ist Fichte in Jena nicht dazu gekommen, eine Deduktion der Logik aus der Wissenschaftslehre vorzustellen. Die Entwicklung desjenigen, was uns aus Kants *Kritik der reinen Vernunft* als *Kategoriendeduktion* bekannt ist, bekommt in Fichtes *Grundlage* eine systematische Wende.³² Das ergibt sich bereits aus dem Anspruch Fichtes, Kants *Kritik* in ein *System* transformieren zu wollen.³³ Das Problem einer allgemeinen Logik ist damit aber keineswegs gelöst. Die formale Logik ist durch den Gewissheitsanspruch der Wissenschaftslehre zwar gänzlich aus dem Fokus der *prima philosophia* ebenso wie aus dem Bereich der Grundlagenwissenschaften verschwunden; aber Fichte kann ihr keinen neuen Ort zuweisen. Wir wissen, dass Fichte in Jena und Berlin zwischen 1794 und 1802 elfmal über „Metaphysik und Logik“ las, eine Vorlesung, der er Ernst Platners *Philosophische Aphorismen* zugrunde legte. Diese Vorlesungen gehörten zur Propädeutik der Philosophie. Sie dienten der Einführung und hielten Fichte offenkundig den Rücken frei für die Entwicklung der eigenen systematischen Bestrebungen, die sich vor allem auf die Wissenschaftslehre, die Sitten- sowie die Naturrechtslehre bezogen.

Tatsächlich liegt Fichtes unausgesprochenes Verhältnis zur Logik weniger an einem Desinteresse als an der Problematik der Sache selbst. Die Rezension, die er zu Bardilis „Grundriß der ersten Logik“ verfasste, zeigt – neben der offenkundigen Konkurrenzsituation –, dass für Fichte die Frage nach der Stellung der Logik sachlich zwingend mit der Entwicklung der Wissenschaftslehre selbst zusammenhängt. Die *Tathandlung*, jenes sich selbst setzende Ich, ist eben nicht nur formale Identität, $A = A$, sondern enthält auch allen Gehalt.³⁴ Gleichzeitig argu-

31 *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, GA I/2, 255–256.

32 Vgl. Metz 1991.

33 Vgl. Vorlesungen über Platners Aphorismen, GA II/4, 53: „Meine Schrift über den Begriff der W.L. ist zum Theil Ktk. der reinen Vft.“

34 Hier ist es wichtig, genau zu bestimmen, in welcher Weise der Satz $A = A$ von Fichte benutzt wird. Er ist sicher nicht so zu verstehen, dass aus diesem Satz die *Tathandlung* abgeleitet wird, sodass man folgern könnte, das Prinzip der Wissenschaftslehre sei von der Logik abhängig. Ich bin außerdem der dezidierten Auffassung, dass er *nicht* als logischer Satz eingeführt wird. Die von Fichte hervorgehobene Eigenschaft des Satzes besteht nicht darin, dass er *logisch* ist, sondern dass er absolut gewiss ist. Diese Eigenschaft hat auch der Satz des Selbstbewusstseins (*Wissenschaftslehre nova methodo*, GA IV/2, 18), der Satz des Dreiecks (*Darstellung der Wissenschaftslehre*

mentiert Fichte für eine transzendente Verbindung einer logischen Grundfunktion, der Identität, mit der transzendentalen Grundfunktion des sich selbst setzenden Ich. Gerade für die *Grundlage* scheint Fichte eine immanente Logik vorzusehen, sodass die Ableitung der Logik in einem Explizieren bereits implizit geleisteter Voraussetzungen bestehen müsste.

Es ist lange über die drei ersten Grundsätze der *Grundlage* diskutiert worden.³⁵ Für den vorliegenden Zusammenhang ist es von erheblicher Bedeutung, die innere Verbindung der drei Grundsätze zu verstehen. Es handelt sich nach meiner Überzeugung weniger um eine *Abfolge* und ein inhaltliches *Fortschreiten*, als um eine synchrone Setzungsbewegung. Die drei Grundsätze bilden eine Einheit. Sie lassen sich nicht isoliert voneinander betrachten. Man kann sie auch in die umgekehrte Reihenfolge stellen. Insofern *folgt* der zweite nicht aus dem ersten Grundsatz und der dritte nicht aus den beiden ersten. Erst in ihrer „Dreieinheit“ sind sie tatsächlich das gesuchte argumentative, nur durch Abstraktion und Reflexion aufzufindende Grundgerüst allen Wissens. „Wissen“ wird dabei von Fichte im weiten Sinn aufgefasst und umschließt Empfindungen, Anschauen, Triebe, Neigungen und Wünsche ebenso wie Wissenschaften, Sittlichkeit, Recht und eben auch Logik. Fichtes Gebrauch des Wissensbegriffs unterscheidet sich daher von demjenigen Kants, der in der *Kritik der reinen Vernunft* einen auf wissenschaftlichen Fortschritt (synthetische Urteile) abstellenden Wissensbegriff bevorzugt.

Der dritte Grundsatz der *Grundlage* verdient besondere Beachtung. Er bezieht seine Dynamik aus der synthetischen Verbindung der ersten beiden. Die im so genannten *Dritten Grundsatz* ausgedrückte Synthesis zweier – unbedingter – Handlungen setzt Fichte in seiner Lehre vom Beziehungs- und Unterscheidungsgrund fort – eine deutliche Anknüpfung an Maimon und ein Ansatzpunkt für eine mögliche Ableitung logischer Strukturen. Das Ich – heißt es dort – setzt sich selbst (§ 1), das Ich setzt sich ein Nicht-Ich entgegen (§ 2). Beide Handlungen geschehen im Ich und durch das Ich. Beide Handlungen widersprechen sich und ihrem Gesetzt-Sein durch das Ich. Zugleich sind beide Handlungen im Ich als notwendig aufgewiesen worden. Das Resultat des dritten Grundsatzes schafft

1801/02, GA II/6, 136) und der Satz über das Sein als Singulum (*Wissenschaftslehre 1804/2*, GA II/8, 228 – 243). Diese Sätze bezeichnen eine Vorstellung, die mit dem Gefühl der Notwendigkeit begleitet wird (GA IV/2, 18), die mit „absoluter Gültigkeit [...] für die unendlich möglichen Vernunftwesen schlechthin sicher sey“ (GA II/6, 136), das „Allerklarste und zugleich das Allerverborgenste“ (GA IV/2, 228), das „unmittelbar klar“ (GA II/8, 242) ist. Dass der Satz $A = A$ ein Satz der Logik ist, scheint für den Beginn der *Grundlage* keine entscheidende Rolle zu spielen. Diese Rolle ist der unmittelbaren Gewissheit des Satzes vorbehalten. Fichte versucht, den Grund der Gewissheit aufzuweisen. Vgl. Paimann 2006, S. 35–60, insb. 39, Schüßler 1981, S. 498–505.

35 Vgl. Class und Soller 2004, Bader 1979, Baumanns 1974.

durch den Begriff der *Teilbarkeit* die Möglichkeit wechselseitiger Einschränkung durch Bestimmung. Es handelt sich also nicht nur um einen Grundsatz der Teilbarkeit – der Sache nach ist es ein Grundsatz der Bestimmbarkeit. Fichte verankert den Begriff folglich im transzendental philosophisch-genetischen Prozess der Deduktion der Vorstellung. Sieht man auf die der Entwicklung des § 3 (Teilbarkeit) zugrunde liegende thematische Dreigliederung von Schluss, Urteil und Begriff, dann kann man Fichtes systematische Ankündigung nachvollziehen, dass aus der Wissenschaftslehre – und erst unter ihrer Voraussetzung – *Logik* der Sache nach möglich wird.³⁶ Deshalb integriert Fichtes *Grundlage* sowohl eine – freilich kurz gefasste – Lehre vom Begriff als auch eine Grundlegung der Logik und – bei Weitem offensichtlicher – eine *Deduktion der Kategorien*.³⁷ Was die Begriffslehre betrifft, so beschränkt sich Fichte auf die Funktion der Begriffe zur Subsumtion. Diese Funktion ist begründet in der Lehre vom Beziehungs- und Unterscheidungsgrund, der wiederum in der synthetischen Handlung der Teilbarkeit begründet ist. Bereits die ersten beiden Grundsätze ergaben die Kategorien der Realität und der Negation (Qualität). Das ist urteilslogisch betrachtet das Pärchen Bejahung und Verneinung, in Fichtes Diktion thetische und antithetische Urteile (GA I/2, 274). Teilbarkeit bei Fichte ergibt die Kategorie der Limitation und ergibt den logischen Satz des Grundes, der – nach Fichte – zwei korrelationale Ausdrücke hat: den Beziehungs- und den Unterscheidungsgrund. Unter sie fällt alles, was in einem Merkmal gleich oder unterschieden ist, mit Ausnahme der absoluten Identität des Ich und dessen Immanenz (GA I/2, 273). Insofern behauptet Fichte, es gäbe *dem Gehalt nach* „keine bloß analytischen Urtheile“ (GA I/2, 274). In Beziehungs- und Unterscheidungsgrund verankert Fichte seine Lehre von der Definition: Der Gattungsbegriff enthält den Beziehungsgrund, die spezifische Differenz den Unterscheidungsgrund. Gattungen und Arten bilden Hierarchien. Der höchste Begriff ist der der Realität. Das Herabsteigen auf dieser hierarchischen Leiter geschieht durch Bestimmen, d. h. durch Negation, die auf der antithetischen Handlung des Entgegensetzens, also des Nicht-Ich beruht.

Die *Grundlage* bietet also Ansatzpunkte für eine Logik, entwickelt selbst aber nur *Grundlagen*, keineswegs aber eine Logik, geschweige denn eine Aufstellung, Verknüpfung und kohärente Systematisierung logischer Funktionen. Insgesamt scheint Fichtes Bild von der Logik konservativ, an der Logik Kants entwickelt. Für Fichte muss die Logik für das Ich sein und durch das Ich abgeleitet werden; aber umgekehrt kann das Ich nicht für die Logik sein und aus ihr abgeleitet werden. Die

³⁶ Vgl. zum Folgenden Paimann 2006.

³⁷ Vgl. Metz 1991.

Logik – als wissenschaftliche Disziplin und Propädeutik – leitet Fichte jedenfalls im Jenaer System nicht mehr eigens ab. Es bleibt eine offene Stelle.

Das – so könnte man denken – ist kein besonders großer Verlust. Fichte hat sich an vielen Stellen nicht gerade als Verfechter einer formalen philosophischen Logik geäußert; er gehört eher zu ihren Verächtern. Allerdings ist es bei dem Übergang von einer Urteilstheorie zu einer Bewusstseinstheorie von einigem Interesse, wie sich das Verhältnis der Wissenschaftslehre zur Logik überhaupt gestalten soll. Wie soll unter einer erweiterten Perspektive eine entsprechende Binnendifferenz eingezogen werden, die es erlaubt, die Regeln der Logik abzuleiten *und* gleichzeitig ihre unbedingte Geltung ausweisen zu können? Für eine Philosophie, die mehr noch als nach Wahrheit nach Gewissheit strebt, könnte die Subalternität der Logik ein Problem sein.

5 Fichtes Logik in Erlangen (1805)

In den Jahren 1799/1800 scheiterte Fichtes Professur in Jena. Grund war der Atheismusstreit, eine Mischung aus Missverständnissen, ungerechtfertigten Anschuldigungen, großmäuligen Beteuerungen und einer gewissen Ehrpusseligkeit auf Seiten Fichtes. In Berlin gelang es Fichte in den kommenden Jahren nicht, beruflich Fuß zu fassen. Mit großen Hoffnungen ging er deshalb 1805 nach Erlangen. Dort dürfte Fichte einen erneuten Anlauf unternommen haben, sein System als System zu entwickeln und einem größeren Publikum vorzustellen. Aber diesmal weigert er sich, seinen Vorlesungen fremde Texte zu unterlegen. Auch die Logik ist jetzt Sache des ‚Selbstdenkens‘. Er trägt deshalb „Metaphysik und Logik“ nicht mehr nach den Texten Platners vor, sondern entwickelt eine eigene Systematik. Eine selbstständige Bestimmung des Logischen wird nun notwendig. Das, was als Desiderat in der Jenaer Periode zu verzeichnen ist, rückt nun – allerdings im Rahmen einer allgemeinen Propädeutik der Philosophie – in den Vordergrund: eine Deduktion der Logik aus den Grundüberlegungen der Wissenschaftslehre heraus.

Die „*Institutiones omnis philosophiae*“, gehalten 1805 in Erlangen,³⁸ enthalten vier Teile: eine Propädeutik, niedere und höhere Logik sowie einen Teil, den Fichte mit dem missverständlichen Titel einer „Metaphysik“ kennzeichnet. Er erläutert diese Bezeichnung, indem er aufzeigt, wie die alte Metaphysik, die Ontologie als *Metaphysica generalis* und die *Metaphysica specialis*, nämlich Kosmologie, Psychologie und Theologie, in der Wissenschaftslehre aufgehen. Meta-

38 Vgl. Janke 1999.

physik kann nun nur noch im Fragehorizont der Transzendentalphilosophie angemessen diskutiert werden.³⁹ Metaphysik wird von Fichte nicht vorkritisch restauriert, sondern kritisch dekonstruiert: „Metaphysik“ bedeutet dann so viel wie Metaphysikkritik.

Fichte erklärt seine Wissenschaftslehre in der *Propädeutik* als „die Wissenschaft desjenigen, was nur dem Wissen als Wissen zukommt, – oder nur in ihm begründet ist“ (GA II/9, 46). Wissen wird hier als Grundbegriff in weitester Bedeutung eingeführt, der mit dem Begriff des Bewusstseins überhaupt kongruiert. Wissen selbst bestimmt Fichte als Bild oder Repräsentation, genauer: als Bild, das sich als Bild erkennen kann und erkennen soll. Der Begriff des Bildes fällt damit ebenso mit dem des Wissens zusammen wie mit dem des Bewusstseins. Fichte bringt damit die Tatsache des Bewusstseins zum Ausdruck, dass in allem Wissen das Wissen über dieses Wissen implizit enthalten ist. Darin liegt die „Erhebung“ über das Wissen, eine „Besonnenheit“ auf dieses Wissen und sein energisches Festhalten für die philosophische Reflexion. „Erhebung“ ist dabei ein ambivalent konnotierter Begriff: Er meint sowohl die Erhöhung durch Reflexion, das Erreichen eines höheren gedanklichen Niveaus; er meint aber auch den „Aufstand“, die Revolution, den Umsturz alles Gewesenen, die Herstellung einer neuen, gefestigten Ordnung. Damit deutet der Begriff „Erhebung“ bereits an, dass nicht nur die Sache des Wissens in der Erhebung erhöht, sondern auch der Wissende selbst durch „Erhebung“ revolutioniert wird, indem er sich zugleich selbst als Wissender in seinem Wissen und das Wissen in der Einheit seiner es unterscheidenden Momente aktiv hervorbringt. Wissen ist nicht nur Theorie, sondern ebenso Praxis.

Hierhin fällt auch die Unterscheidung, auf die Fichte so großen Wert legt. Das „gewöhnliche“ Wissen, das Wissen, das sich noch nicht erhoben hat, ist versunken in eine Welt voller Gegensätze: Fichte meint alle Gegensätze, die dem Basisgegensatz von Wissen und Gewusstem, Denken und Gegenstand zu subsunieren sind. Es gibt aber auch ein davon prinzipiell unterschiedenes genetisches Wissen, eben „nicht das Wissen im Gegensatz: das Entgegengesetzte: sondern das *Entgegengesetzende, u. Gleichsetzende*. Darin ist nun der Philosoph, u. dies ist sein Wesen, u. Gesichtspunkt. Darin ist er verlohren“ (GA II/9, 47). In dieser genetischen Perspektive der Philosophie erfährt sich das Wissen nicht mehr nur als faktisch und notwendig, sondern auch als frei und produktiv. Diese Freiheit ist die erste Voraussetzung und der erste Schritt in die Philosophie. Sie setzt ein „stillehalten, sich besinnen, kräftigst attendiren, Energie, voraus [...], die bei den Menschen auch wohl nicht seyn kann“ (GA II/9, 47).

³⁹ Vgl. GA II/9, 155.

Fichte beschreibt damit eine für die beginnende Moderne charakteristische Gedankenbewegung. Das Wissen kommt zu sich selbst, besinnt sich auf sich und die ihm eigentümlichen konstitutiven Bedingungen. Das Wissen kann nun als etwas für sich Bestehendes aufgefasst werden. Dem Wissen kann Gewissheit, Gültigkeit und Geltung zugesprochen werden – unabhängig von einem materiellen oder ontologischen Substrat. Für Fichte – und dies zählt zweifelsohne zu seinen Grundeinsichten – ist dieses Zu-sich-Kommen des Geistigen verbunden mit einem Akt der Freiheit: Freiheit, die nicht unmittelbar und notwendig schon mit Moralität und Sittlichkeit assoziiert ist.

Freiheit als die Art und Weise, wie das Wissen der Wissenschaft sich im faktischen Wissen und im Wissen des Faktischen hervorbringt, bietet für Fichte einen guten Einteilungsgrund für verschiedene Sphären des Wissens. In primärer Hinsicht ist dieses genetische Wissen frei in einer ausschließlich transzendentalen Hinsicht. Gewissheit und Wahrheit realisieren sich hier in unmittelbarer Gewissheit, in überwältigender Evidenz: „die Energie nur auf der rechten Stelle gesetzt, springt die Wahrheit uns *unmittelbar* entgegen, schlechthin ohne allen Grund“ (GA II/9, 47). Fichte nennt hier als Beispiel die Axiome der Mathematik. Er denkt aber auch an jene Grundgedanken seiner Wissenschaftslehre, die einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt bieten, um die Rechtfertigung von Gewissheit aufzuweisen – ein Satz wie etwa $A = A$. In dieser primären Hinsicht wird das Wissen nicht erzeugt, sondern es drängt sich auf. Die Freiheit liegt nicht in der Sache, sondern in unserer Weise, uns ihr zu öffnen. Fichte bezeichnet sie daher als Form, da sie „nicht bedingend den Inhalt der Erkenntniß, der sich schlechthin selber macht, sondern nur ihre Existenz für uns“ (GA II/9, 47). Das Wissen der Wissenschaftslehre verfährt daher in einer Sphäre der formalen Freiheit, in der sie auf ursprüngliche und absolute Weise die immanenten Bestimmungen des Wissens hervorbringt, die sich auf ursprüngliche und absolute Weise selbst hervorbringen.

In einer zweiten Weise bestimmt die Freiheit auch den Inhalt dieser Erkenntnisse, und zwar nicht totaliter und absolut, sondern in Rücksicht auf die ursprüngliche und absolute Weise, in der das Wissen und seine immanenten Bestimmungen gegeben sind. Während in der ersten Weise die Freiheit in einem energischen Aufmerken auf und Freiwerden für die Wahrheit besteht, die sich ursprünglich selbst macht, ist hier, bei der zweiten Weise, eine die Inhalte hervorbringende Funktion gemeint. Die ursprüngliche, sich selbst machende Wahrheit ist vorausgesetzt, erhält aber durch die Freiheit einen neuen Inhalt. „Der Inhalt dieser Erkenntnisse [ist; Ch. A.] durch die Freiheit *bestimmt*, d. i. also werde, wie *er ist*, u. bei einer andern Anwendung derselben anders seyn würde“ (GA II/9, 48). Die Freiheit, in dieser zweiten Weise, erzeugt, über die Freiheit in der ersten Hinsicht hinaus, eine Sphäre der Kontingenz. Dies ist das in der Wissenschafts-

lehre argumentativ aufgewiesene Heraustreten aus dem Bild des Absoluten, aus der Erscheinung des Absoluten, in das Bild des Bildes oder die Erscheinung der Erscheinung. Die transzendente Freiheit verwandelt sich in die Freiheit der Willkür.

Nun ist es auf den ersten Blick erstaunlich, dass Fichte gerade die Logik in diese Sphäre von Willkürlichkeit und Kontingenz versetzt – ein Erstaunen indes, das beabsichtigt erscheint. Die Situierung der Logik ist nicht nur argumentativ unterfüttert; sie scheint provokativ angelegt zu sein.⁴⁰ Fichte zeigt nicht nur, dass der Logik ein bloß subaltern Status zukommt, er stilisiert diese Auffassung auch so, dass sich an ihr die transzendentalphilosophische Anhänger- und Gegnerschaft brechen muss. Im Klartext behauptet Fichte, dass die Logik nicht nur ein formales Konstrukt ist, sondern zugleich im Spektrum der Wissenschaften eine bloß dienende, in Bezug auf die Philosophie selbst eine redundante Rolle zu spielen habe. Im Gegensatz zur formalen und materialen Notwendigkeit, die der Philosophie zukommt, bestimmt Fichte die Logik als zwar in sich kohärente, in Bezug auf ihren Inhalt aber kontingente Disziplin. So kommt er zu dem Schluss, dass der Logik in wissenschaftlicher Rücksicht kein besonderer Wert zukomme.⁴¹

Die Logik stiftet zwischen gegebenen Wissensbestimmungen bestimmte Verhältnisse. „Hier giebt es *eine* Regel (ich sage *Eine*, mit Bedacht) und diese mit ihren Unterbestimmungen allein ist *die Logik*, macht aus und erschöpft ihr Wesen“ (GA II/9, 53). Logik ist dementsprechend ein adäquates Auffassen von wissensimmanenten Verhältnissen. Diese Verortung der Logik beruht für Fichte auf der seiner gesamten Philosophie zugrunde liegenden Immanenzvoraussetzung. Wahrheit ist dementsprechend nicht durch Adäquation zwischen Vorstellung und Objekt zu begründen.

[...] Uebereinstimmung mit dem Objekte (welche, im Vorbeigehen, bei richtiger philosophischer Ansicht überhaupt wegfallen dürfte) hier offenbar nicht stattfindet, da nicht von Objekten sondern von Verhältnissen, u. noch dazu nicht von Verhältnissen von Objekten, sondern von Bestimmungen des Wissens die Rede ist. (GA II/9, 53)

⁴⁰ Vgl. GA II/9, 59: „Aber ich habe schon bei einer andern Gelegenheit bekannt, dass ich diese neuern Bearbeitungen nicht gelesen, da ich in rein wissenschaftlicher Rücksicht – von der jedoch die akademische Rücksicht auf Studierende sehr zu unterscheiden ist – in die Logik keinen großen Werth setze. Auch jetzt, durch mein Amt aufgefordert, die Logik vorzutragen, habe ich sie nicht lesen wollen, weil es mir viel leichter, und für meine Zuhörer weitaus ersprießlicher ist, dass ich das Rechte selbst erfinde, als dass ich es von andern aufnehme.“ Einige Kollegen Fichtes in Erlangen hatten Logiken verfasst, unter ihnen F. Breyer und G. E. A. Mehmel.

⁴¹ Vgl. GA II/9, 59.

Die Mannigfaltigkeit der wirklichen Welt entsteht in einem Prozess der immanenten Differenzierung. Das *eine* reale Absolute bleibt jenseits jeglicher Differenz eines, erscheint im Wissen jedoch zunächst durch eine reflexive Duplizierung als Wissen und als Erscheinung oder Bild des Wissens. Das Logische besteht dagegen in einem sekundären Akt, in der Verbindung des disparaten Mannigfaltigen, und zwar der bloßen Form nach. Die logische Funktion ist demnach zu beschreiben als eine „mittelbare Vergleichung entgegengesetzter“ (GA II/9, 64) Momente des mannigfaltigen Wissens. Die Mittelbarkeit der logischen Funktion zeigt an, dass ihr keine absolute Authentizität zugesprochen werden kann. Sie beruht auf der „absoluten Disjunktion“ (GA II/9, 65), die in der Welt angetroffen wird, wenn man sie als bloß gegeben betrachtet. Logik wird damit zum ersten Prinzip einer völlig in der Zerstretheit aufgegangenen Subjektivität.

[D]ie Disjunktion ist absolut, es ist daher gar kein *unmittelbarer* Uebergang zwischen den Gliedern derselben; der Uebergang könnte nur geschehen durch die Gleichheiten, u. zu ihnen müste das freie Denken zu allerst u. unmittelbar sich erheben können. (GA II/9, 65)

Der Akt, der eine vorfindliche Wissensbestimmung mit einem höheren Beziehungsgrund verbindet, heißt, so Fichte, Urteil: die bloß auffassbare und bloß vorkommende Wissensbestimmung heißt im logischen Sinne *Subjekt*, der höhere Beziehungsgrund *Prädikat*. Vorausgesetzt ist dem Urteilen – als einem wirklichen Akt des Prädizierens – die Prädikabilität. Das entspricht Fichtes Vorstellung, dass alle Prädikate durch negative Bestimmtheit aufeinander bezogen sind. Sie bilden ein geschlossenes, d. h. endliches System von Begriffen und Bestimmungen, weil eine vollständige Bestimmtheit in den einzelnen Wissensbestimmungen gegeben ist.

Jedem Begriffe steht ja die ganze menschl. Erkenntniß und die Summe aller möglichen Begriffe gegen über. Da er, der gegebne, doch hierin mit ihnen zusammenhängt, so kann dies nur auf eine bestimmte Weise seyn; d.i. es giebt ein bestimmtes Verhältniß, welche [Verhältnisse] nun insgesamt aufgesucht werden könnten. (GA II/9, 48)

Hierin gerade besteht die Freiheit und Kontingenz des Logischen. Es hängt nach Fichte von der Freiheit ab, welche Verhältnisse aufgesucht werden und welche nicht und ob die Verhältnisse so aufgefasst werden oder anders. Damit kommt der Logik eine Freiheitsfunktion zu; sie hat einen Bezug auf Wahrheit und Falschheit; sie bringt neue Inhalte hervor; sie ist aber nicht schöpferisch, da sie nicht ursprünglich konstruierend, sondern nur nachkonstruierend verfährt.⁴²

42 Vgl. GA II/9, 67.

6 Fichtes „Transzendente Logik“ 1812 in Berlin

Fichtes Vortrag im Jahre 1812 hieß ursprünglich „Vom Verhältnis der Logik zur wirklichen Philosophie, als ein Grundriss der Logik, und eine Einleitung in die Philosophie“.⁴³ Erst Fichtes Sohn, Immanuel Hermann, gab den Vorlesungen den missverständlichen Titel einer „Transzendentalen Logik“. Tatsächlich schreiben diese Vorlesungen die propädeutische Tradition der Logik-Vorlesungen Fichtes fort, oder besser: Fichte setzt 1812 mit der Propädeutik ein. Allerdings verwandelt sich ihm, wie öfters bei ihm zu beobachten, die Propädeutik unter der Hand in die Sache selbst. Seine Reflexionen über die Logik verwandeln sich ihm unter der Hand in Wissenschaftslehre selbst. Das lässt sich unschwer erkennen an den mehrfach aufgezeichneten Hinweisen zur Gliederung: Fichte kündigt nicht nur einen Abschnitt zum Begriff, sondern auch zum Urteil, und – wenn man die wenigen Andeutungen so verstehen darf – auch eine Lehre vom Schluss an,⁴⁴ ohne jedoch dieses Programm einhalten zu können. Vielmehr treibt ihn die Frage nach dem Begriff schlechthin immer tiefer in die Wissenschaftslehre hinein: Es sind die Fragen nach dem Reflex, der Reflexion und der Reflexibilität,⁴⁵ die ihn dazu drängen, Wissenschaftslehre zu betreiben, um die Begriffsfunktion in den Funktionen des Wissens überhaupt zu verankern.


Über die Logik fallen unterdessen 1812 schärfere Urteile. So heißt es nun: Das Fundament der Logik sei die Empirie; sie sei, zumindest in ihrer bisherigen Aufstellung als Wissenschaft, ein bloß empirisches Geschäft, das sich ausschließlich mit den Phänomenen beschäftige. Logik sei eine abstrakte Psychologie. Eine Deduktion aus der Wissenschaftslehre ist daher nicht nur ein Desiderat, sondern sogar zwingend, wenn sie denn den Charakter auch nur einer Propädeutik der Wissenschaft behalten will. Fichtes eigene Beschäftigung mit der Logik erscheint 1812 als ambivalent: „Sie muß drum als Wissenschaft nicht nur vernachlässigt, sondern positiv bestritten, und ausgetilgt werden“ (GA II/14, 13). – Logik als Logikkritik.

Dabei liegt der Ausgangspunkt wie schon in Erlangen in einem absoluten Immanentismus. Das unhintergehbare Faktum des Wissens und die Suche nach einem absoluten Grund im und für das Wissen verbieten jede Annahme eines bewußtseinstranszendenten Außerhalb. Konsequenterweise heißt es deshalb auch in der „Transzendentalen Logik“: „Absolute Vereinigung der Anschauung u. des Begriffs. *Alles begriffen*, was im Bewußtseyn vorkommt; denn es ist durch den

⁴³ Vgl. zur sog. *Transzendentalen Logik* Fichtes Bertinetto 2001.

⁴⁴ Vgl. die Hinweise in GA II/14, 8 und GA II/15, 15.

⁴⁵ Vgl. Bertinetto 1999.

Begriff im Bewußtseyn“ (GA II/14, 17). Damit zeigt Fichte nicht nur explizit an, dass er Kants Zwei-Quellen-Lehre für korrekturbedürftig hält. Er weist damit nicht nur darauf hin, dass die Trennung von Begriff und Anschauung künstlich ist. Er versucht damit nicht nur, die fundamentalen Unterschiede der Kantischen Kritik zu unterwandern. Er bezeichnet damit **vielmehr** eine philosophische Aufgabe der besonderen Art: Der Außenweltcharakter  Außenwelt muss nun eigens ausgewiesen werden. Die Anschauung, als eine faktische Instanz, in der das Mannigfaltige gegeben ist, reicht in seinem Begründungsstatus nicht mehr aus. Fällt sie *in Prinzip* mit dem Begriff zusammen, stellt sich die unabweisliche Frage nach dem Woher jener gegebenen Mannigfaltigkeit, die wir Welt nennen und über die wir so wenig verfügen, dass sie vielmehr über uns verfügt.

Fichtes Lehre vom Begriff geht hier in eine ähnliche Richtung wie schon in Erlangen. Jede bestimmte Wissensbestimmung ist eine Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen, die selbst wiederum bestimmte Hierarchien ausmachen. Durch negative Bestimmtheit – jedes einzelne Element unterscheidet sich von allen anderen – *negiert* es, insofern es das Übrige ausschließt, und ist selbst durch die Negation aller anderen bestimmt. Ist das Element aber vollständig bestimmt, dann gibt es eine abgeschlossene Totalität von Elementen. Diese Elemente bilden daher ein System, das nun allerdings nicht in die Logik gehört, sondern eine apriorische Semiotik erfordern würde, eine transzendente Universalcharakteristik.

7 Transzendente Logik als Desiderat

In der Philosophiegeschichtsschreibung gibt es Gespenster. Sie heißen ‚Vorgänger‘ und ‚Nachfolger‘. Ein ‚Vorgänger‘ ist weniger ein Prophet als ein substanzloses Wesen mit nebulöser Essenz. Oder: Ein ‚Vorgänger‘ ist die Herabsetzung eines Philosophen mit je eigenem existenziellem Problemhorizont und Frageimpuls zum Stichwortgeber für Andere, Größere. In der Entwicklung der Logik kommt das häufig vor. So ist Lambert der ‚Vorgänger‘ für Kant, Kant für Fichte oder für Herbart oder für Frege, Maimon für Fichte, Hegel für Fichte,⁴⁶ Fichte aber sicher für Hegel, Hegel für Cantor!

Vielleicht suggeriert die philosophische Disziplin einer Logik, dass auch ihre Geschichte kohärent und eindeutig, ihre Entwicklung daher gradlinig zu sein habe. Dabei verkennt man jedoch die spezifische Modernität der Entwicklung. Schulbildungen scheitern. ‚Vorgänger‘ und ‚Nachfolger‘ lassen sich nicht identi-

46 Vgl. zu dieser These Lauth 1998.

fizieren, ohne eine interpretatorische Schuld einzugehen. Gerade die Zeit der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons führt zu einer reichen Neubildung – und dies nicht nur in Kunst oder Gesellschaft, nicht nur in der Sozialphilosophie und den Wissenschaften. Die Entwicklung spiegelt sich auch im Nachdenken über die Logik. Das gesteigerte Selbstverständnis der Philosophen reibt sich an der formalen Gewissheit. Die Dialektik treibt die Logik über den Markt!

Tatsächlich scheint die Dynamik der Logik-Entwicklung am Beginn des 19. Jahrhunderts durch die *transzendente Logik* bewirkt zu werden, deren Grundlagen bei Kant zu finden sind. An ihrer Weiterentwicklung haben viele Philosophen gearbeitet. Fichtes Beitrag zur Entwicklung einer Logik im engeren Sinne mag gering sein. Seine transzendente Logik, die er Wissenschaftslehre nannte und die ein System bilden sollte, ist indes ein wichtiger Beitrag zur Philosophie. Dass Hegels Logik von den Überlegungen Kants und Fichtes getragen wird, ist kein Geheimnis. Aber sie verurteilt die Entwicklung nach Kant nicht dazu, nur ‚Vorgänger‘ zu sein. Hegels Logik macht sich anheischig, die Tradition zu beerben. Und tatsächlich kann man unschwer die Kristallisationskerne der transzendentalen Logik Fichtes in der Logik Hegels wiedererkennen. Freilich geht der Impuls einer transzendentalen Logik nicht vollständig in Hegels monumentaler Wissenschaft auf.

Tatsächlich ist die Idee einer transzendentalen Logik ein einflussreiches Konzept, dessen Potential weiter zu prüfen und auszuloten wäre. Immerhin steht sie an einer Vermittlungsposition zwischen formalem Kalkülismus und Sprachpragmatik und scheint – zumindest in den Augen Kants – die Formalität mit der Bedeutung zu verbinden, ohne deshalb gänzlich empirisch oder bloß analytisch zu sein. Vielleicht ist das der Grund für die Attraktivität einer transzendentalen Logik als systematische Untersuchung.⁴⁷



Literatur

- GA | J. G. Fichte. (1962–2012). *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Fuchs, Erich; Gliwitzky, Hans; Lauth, Reinhard; Schneider, Peter K. (Hrsg.). Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog. (Folge/Band, Seite)
- GW | G. W. F. Hegel. (1968 ff.). *Gesammelte Werke*. In Verbindung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft hrsg. von der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- KrV | Immanuel Kant. *Kritik der reinen Vernunft*. 2. Auflage 1787.

47 Vgl. Husserl 1929, Bröcker 1962, Krings 1964 und Marx 1977.

- Adam, Herbert. (1930). *Carl Leonhard Reinholds philosophischer Systemwechsel*. Heidelberg: Carl Winter.
- Ahlers, Rolf. (2003). „Fichte, Jacobi und Reinhold über Spekulation und Leben“. In: *Fichte-Studien* 21, S. 1–25.
- Allison, Henry. (2004). *Kant's Transcendental Idealism*. New Haven: Yale University Press.
- Asmuth, Christoph (2009a). „Von der Urteilstheorie zur Bewusstseinstheorie. Die Entgrenzung der Transzendentalphilosophie“. In: Asmuth, Christoph (Hrsg.). *Kant und Fichte – Fichte und Kant*. Fichte-Studien Bd. 33. Amsterdam: Rodopi, S. 221–249.
- Asmuth, Christoph. (2009b). „„Horizontale Reihe“ – ‚perpendikuläre Reihe‘. Die 11. Vorlesung der Wissenschaftslehre 1804/2 und die beiden Denkfiguren der Fichteschen Wissenschaftslehre“. In: Goddard, Jean-Christophe; Schnell, Alexander (Hrsg.). *L'être et le phénomène. Sein und Erscheinung. J. G. Fichtes Wissenschaftslehre (1804)*. Paris: J. Vrin, S. 53–71.
- Bader, Franz. (1979). „Die Mehrdeutigkeit der drei Grundsätze in Fichte ‚Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre‘ von 1794/95“. In: Hammacher, Klaus; Mues, Albert (Hrsg.). *Erneuerung der Transzendentalphilosophie im Anschluß an Kant und Fichte*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, S. 11–40.
- Bardili, Christoph Gottfried. (1800). *Grundriss der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere*. Stuttgart: Franz Christian Löflund.
- Baumanns, Peter. (1974). *Fichtes Wissenschaftslehre. Probleme ihres Anfangs. Mit einem Kommentar zu §1 der ‚Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre‘*. Bonn: Bouvier Verlag H. Grundmann.
- Beiser, Frederick C. (1987). *The Fate of Reason: German Philosophy from Kant to Fichte*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bertinetto, Alessandro. (1999). „Riflessione e riflessibilità: Il rapporto tra logica trascendentale e dottrina della scienza nella prima ‚Transzendente Logik‘ di J. G. Fichte“. In: *Annuario Filosofico* 15, S. 249–294.
- Bertinetto, Alessandro. (2001). *L'essenza dell'empiria. Saggio sulla prima ‚Logica trascendentale‘ di J.G. Fichte (1812)*. Napoli: Lofifredo.
- Bondeli, Martin. (1997). „Hegels Identitätsphilosophie in Auseinandersetzung mit Reinholds Rationalem Realismus“. In: Vieweg, K. (Hrsg.). *Hegels Jenaer Naturphilosophie*. Paderborn/München: Fink, S. 163–174.
- Bröcker, Walter. (1962). *Formale, transzendente und spekulative Logik*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Cassirer, Ernst. (1922). *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*. Bd. 2. Berlin: Bruno Cassirer.
- Class, Wolfgang; Soller, Alois K. (2004). *Kommentar zu Fichtes Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*. Amsterdam: Rodopi.
- Cohen, Hermann. (1871). *Kants Begriff der Erfahrung*. Berlin: Ferd. Dümmler.
- Engstler, Achim. (1990). *Untersuchungen zum Idealismus Salomon Maimons*. Stuttgart Bad-Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Fabianelli, Faustino (Hrsg.). (2003). *Die zeitgenössischen Rezensionen der Elementarphilosophie K. L. Reinhold*. Hildesheim: Olms.
- Ficara, Elena. (2006). *Die Ontologie in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘*. Würzburg: Königshausen und Neumann.

- Franks, Paul W. (2005). *All or Nothing: Systematicity, Transcendental Arguments, and Skepticism in German Idealism*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Freudenthal, Gideon (2003). *Salomon Maimon: Rational Dogmatist, Empirical Skeptic: Critical Assessments*. Dordrecht: Springer Netherlands.
- Freudenthal, Gideon. (2006). *Definition and Construction. Salomon Maimon's Philosophy of Geometry*. Berlin: Max-Planck-Inst. für Wissenschaftsgeschichte.
- Gottselig, Leopold. (1908). *Die Logik Salomon Maimons*. Diss. Bern: Buchdruckerei Scheitlin, Spring und Cie.
- Grayeff, Felix. (1951; ²1971). *Deutung und Darstellung der theoretischen Philosophie Kants*. Hamburg: Meiner.
- Gueroult, Martial. (1929). *La philosophie transcendentale de Salomon Maimon*. Paris: F. Alcan.
- Gutzmann, Gabriele. (1980). *Logik als Erfahrungswissenschaft*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Guyer, Paul. (1987). *Kant and the Claims of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hanna, Robert. (2004). *Kant and the Foundations of Analytic Philosophy*. Oxford: Oxford University Press.
- Heidemann, Dietmar. (1998). *Kant und das Problem des metaphysischen Idealismus*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Husserl, Edmund. (1929). *Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*. Halle (Saale): Niemeyer.
- Janke, Wolfgang. (1999). „Der Grund aller Wahrheit. Über zwei Bemerkungen Fichtes zur Logik und Wissenschaftslehre als Wahrheitsbegründungen“. In: *Fichte-Studien* 15, S. 17–30.
- Kaulbach, Friedrich. (1981). „Kants transzendente Logik zwischen Subjektlogik und Prädikatlogik“. In: Heintel, Peter; Nagl, Ludwig (Hrsg.). *Zur Kantforschung der Gegenwart*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 122–145.
- Krämer, Felix. (1997). „Parallelen zwischen Maimon und dem frühen Fichte“. In: *Fichte-Studien* 9, S. 275–290.
- Krings, Hermann. (1964). *Transzendente Logik*. München: Kösel.
- Kunze, Friedrich. (1912). *Die Philosophie Salomon Maimons. Heidelberg: C. Winter*.
- Lauth, Reinhard. (1998). „Eine Bezugnahme Fichtes auf Hegels ‚Wissenschaft der Logik‘ im Sommer 1812“. In: *Kant-Studien* 89, S. 456–464.
- Maimon, Salomon. (1794). *Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens*. Berlin: E. Felisch.
- Marx, Wolfgang. (1977). *Transzendente Logik als Wissenschaftstheorie: Systematisch-kritische Untersuchung zur philosophischen Grundlegungsproblematik in Cohens Logik der reinen Erkenntnis*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Menzel, Ladislav. (1965). „Das Problem der formalen Logik in der Kritik der reinen Vernunft“. In: *Kant-Studien* 56, S. 396–411.
- Metz, Wilhelm. (1991). *Kategorienduktion und produktive Einbildungskraft in der theoretischen Philosophie Kants und Fichtes*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Paimann, Rebecca. (2006). *Die Logik und das Absolute. Fichtes Wissenschaftslehre zwischen Wort, Begriff und Unbegreiflichkeit*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Paton, Herbert J. (1958). „Formal and Transcendental Logic“. In: *Kant-Studien* 49, S. 245–263.
- von Prantl, Carl. (1849). *Bedeutung der Logik für den jetzigen Standpunkt der Philosophie*. München: Chr. Kaiser.

- Reinhold, Carl Leonhard. (1790). *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*. Jena: Mauke's.
- Reinhold, Carl Leonhard. (1791). *Über das Fundament des philosophischen Wissens nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens*. Jena: Mauke's.
- Reinhold, Carl Leonhard. (1799). *Sendschreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte über den Glauben an Gott*. Hamburg: F. Perthes.
- Röd, Wolfgang. (1991). „Transzendentalphilosophie als ‚Philosophie der Philosophie‘. Zum metatheoretischen Aspekt des kantischen Transzendentalismus“. In: Bohnen, Alfred; Musgrave, Alan (Hrsg.). *Wege der Vernunft*. Tübingen: Mohr, S. 31–112.
- Rosefeldt, Tobias. (2000). *Das logische Ich. Kant über den Gehalt des Begriffes von sich selbst*. Berlin: Philo.
- Schechter, Oded. (2003). „The Logic of Speculative Philosophy and Skepticism in Maimon's Philosophy: 'Satz der Bestimmbarkeit' and the Role of Synthesis“. In: Freudenthal, Gideon (Hrsg.). *Salomon Maimon: Rational Dogmatist, Empirical Skeptic: Critical Assessments*. Dordrecht: Springer Netherlands, S. 18–53.
- Schrader, Wolfgang H. (1979). „Philosophie als System – Reinhold und Fichte“. In: Hammacher, Klaus; Mues, Albert (Hrsg.). *Erneuerung der Transzendentalphilosophie im Anschluß an Kant und Fichte*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, S. 331–42.
- Schrader, Wolfgang H. (1990). „Wir denken über keinen einzigen Begriff gleich. Die Auseinandersetzung zwischen Reinhold und Maimon“. In: Berthold, Lothar (Hrsg.). *Zur Architektonik der Vernunft*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 525–552.
- Schrader, Wolfgang H. (1993). „C. L. Reinholds ‚Systemwechsel‘ von der Wissenschaftslehre zum rationalen Realismus Bardilis in der Auseinandersetzung mit J. G. Fichte“. In: Jaeschke, Walter (Hrsg.). *Transzendentalphilosophie und Spekulation*. Hamburg: Meiner, S. 85–104.
- Schübler, Ingeborg. (1981). „Logik und Ontologie. Fichtes transzendente Begründung des Satzes der Identität“. In: Hammacher, Klaus (Hrsg.). *Der transzendente Gedanke*. Hamburg: Meiner, S. 498–505.
- Stolzenberg, Jürgen. (1986). *Fichtes Begriff der intellektuellen Anschauung. Die Entwicklung in den Wissenschaftslehren von 1793/94 bis 1801/02*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Strawson, Peter. (1975). *The Bounds of Sense: An Essay on Kant's Critique of Pure Reason*. London: Methuen.
- Wolff, Michael. (1995). *Die Vollständigkeit der kantischen Urteilstafel. Mit einem Essay über Freges Begriffsschrift*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Wundt, Max. (1924). *Kant als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philosophie*. Stuttgart: F. Enke.
- Zahn, Manfred. (1998). „Fichtes, Schellings und Hegels Auseinandersetzung mit dem ‚logischen Realismus‘ Christoph Gottfried Bardilis“. In: Zahn, Manfred. *Selbstvergewisserung. Studien zur klassischen Epoche der Transzendentalphilosophie*. Scherer, Martin (Hrsg.). Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 113–161.
- Zöllner, Günter. (1989). „From Innate to 'A Priori': Kant's Radical Transformation of a Cartesian-Leibnizian Legacy“. In: *Monist* 72, S. 222–235.